

„Die Älteren von früher haben den Jungen gesagt: Es kommt darauf an, mit dem, was man hat, und mit dem, was man ist, zufrieden zu sein. Diese Elementarform von Lebensklugheit ist durch massenmediale Trends hinweggefegt worden. Wir leben in einer Gesellschaft aus Stars, die nur noch nicht entdeckt sind. In jedem Ego tickt die Zeitbombe: It could be you.“

Peter Sloterdijk: Vom Menschen zum Monstrum. Interview mit Michael Hesse, 18.9.2014

### **Nicht zu viel, nicht zu wenig, stattdessen Zufriedenheit**

Noch vor hundert Jahren war es für den Sohn eines armen Bauern aus der Provinz nahezu unmöglich etwas anderes zu werden als Bauer, ein Mann, der es als Geschäftsmann zu einem gewissen Wohlstand gebracht hat, war trotz seines Reichtums nichts weiter als ein Emporkömmling, der mit Fleiß und Geschick das Beste aus sich herausgeholt hatte, nicht weniger als das, aber auch nicht mehr. Niemand wurde zu dieser Zeit von einem Tag auf den anderen eine Berühmtheit, war man aus einer gewissen Gegend, einer gewissen Familie, einer gewissen Zunft blieb der Eindruck dieser Herkunft ewig und unauslöschlich an einem haften. Eine Einstellung wie diese, verhinderte natürlich jegliche Form von Chancengleichheit und ist, von unserem heutigen Standpunkt aus, schlichtweg ungerecht, noch vor hundert Jahren aber war diese Gesellschaftshaltung völlig alltäglich. Die Idee, dass Menschen nicht von Geburt an ebenbürtig waren, war fester Bestandteil der Weltanschauung der Menschen über Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende. Beweise dafür, dass Mensch nicht gleich Mensch war und Achtung und Respekt abhängig von den sozialen Wurzeln, sind mannigfaltig; allein das antike System der Sklaverei, die Stände des Mittelalters oder die Unterschiede zwischen Arbeitern, Bürgern und Adeligen im 19. Jahrhundert geben uns Aufschluss darüber, welche Einschränkungen der persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten Menschen über lange Zeit erfuhren. Doch trotz der offensichtlichen Ungerechtigkeit ist kaum einem Bauern, kaum einem Arbeiter der Gedanke gekommen, er könnte womöglich eine versteckte Größe der Politik, ein unerkannter Künstler oder der verkannte Mittelpunkt der Welt sein. Es war eine indiskutable Wahrheit, die über die Jahrhunderte gereift und gelehrt worden war, dass man mit seinen Möglichkeiten zufrieden sein und das Beste aus ihnen machen musste. Diese Einstellung erlaubte es Arbeitern, Bauern und der gesamten benachteiligten Bevölkerung, zu akzeptieren, was sie hatten, und mit ihren eigenen Fähigkeiten, Talenten und Gegebenheiten zu ihrer Zufriedenheit umzugehen.

Die Gesellschaft hat sich seit diesen Tagen aber drastisch verändert, keineswegs nur im schlechten Sinn. Gewaltige Neuerungen in den politischen Systemen, wie der Wandel von Monarchien und Diktaturen zu Demokratien und eine engere Vernetzung der Länder auf internationaler Ebene, die

wir lapidar als Globalisierung bezeichnen, brachten ein neues Verständnis für den Menschen als individuelles und einzigartiges Wesen wie auch bis dahin unbekannte Möglichkeiten. Nach erschütternden Kriegen und dem Einzug des liberalen Gedankenguts der Alliierten standen die Menschen alle gleichermaßen vor einem völligen Neustart in eine Welt, in der man allein mit seinen angeborenen Eigenschaften und Wagemut bis weit über seine bis dahin geltenden Grenzen, beinahe überall hingelangen kann, jeder und jederzeit. Diese Veränderung war ein mächtiger Motor für den Wohlstand, den die westlichen Länder heute genießen, und auch für jene Werte und Chancen, die heute allen Menschen zu Gute kommen, die in Europa oder den USA geboren werden.

Heute kann also scheinbar jeder alles werden, einfach so, der „American Dream“ wird für alle wahr. Man hat dieselben Rechte wie all die anderen, braucht man also überhaupt noch so etwas wie Fähigkeiten oder Talente? Und muss man sich mit dem, was man hat und ist, tatsächlich zufrieden geben? Scheinbar nicht, denn wie Peter Sloterdijk erkannte, leben wir in dem Glauben, jeder von uns sei insgeheim zum Star geboren, jeder könne alles sein und so will jeder immer mehr.

Ein Mensch hat heute denselben Wert wie alle anderen und ist sich dessen auch bewusst, und wenn alle denselben Wert haben, glaubt auch jeder das Recht zu haben, einer der Schönsten, der Besten, der Beliebtesten zu sein. Diese Tatsache allein kurbelt die Popularität von sozialen Medien enorm an. Schließlich braucht man mit diesen offenbar keine Voraussetzungen, um so beliebt und so bewundert zu sein wie Lady Gaga oder Cristiano Ronaldo, es reicht sich einen Facebook-Account anzulegen oder täglich Bilder von sich auf Instagram zu posten. Sofort wird man bemerkt, gelikt, markiert und hat, mit etwas Glück, 300 Follower und 3000 Freunde. Man muss sich nicht mehr durch seine Haltung, seine Meinung, seine Leistung oder sein Können beweisen. Bei Milliarden Nutzern achtet wohl wirklich niemand mehr auf die Sinnhaftigkeit und Berechtigung diverser Posts und Fotos. Plötzlich hat Berühmtheit einen neuen Wert, der sich über Aufrufe, Klicks und Likes definiert, ein Star zu sein ist scheinbar keine Frage von Talent oder überdurchschnittlichen Fähigkeiten, nur die Tatsache, dass ein neues Foto hochgeladen wurde, rechtfertigt die Aufmerksamkeit von hunderten Menschen. Und wir brauchen und wollen diese Aufmerksamkeit, schließlich gebührt, der Meinung der Mehrheit nach, uns auch das, was all die anderen haben, und so wollen wir diese Aufmerksamkeit dadurch erreichen, vermeintlich vollkommene Personen nachzuahmen und uns selbst so gut es geht auf Perfektion zu trimmen, denn je größer die Perfektion, desto größer die Bewunderung, wie uns diverse Plattformen deutlich zeigen. Dabei wird aber die Individualität und Originalität zum Preis der kurzweiligen Beachtung durch die Außenwelt aufgegeben, völlig unwichtig scheint es zu sein, wer du bist. Das Motto unserer bayerischen Freunde, „Mia san Mia“, ist zwar Argument für die Aufmerksamkeit der anderen, schließlich sind „wir“ ja die, denen diese Bewunderung eindeutig zusteht, gleichzeitig ist die eigene Identität aber ein potenzieller Makel, Beweis für einen Mangel.

Während wir uns der Öffentlichkeit in der vorteilhaftesten Weise präsentieren wollen, wird uns durch soziale Medien nur viel stärker verdeutlicht, was alles wir nicht haben und nicht sind. Diese Situation lässt uns in einem Konflikt zurück: Uns wird von Kindesbeinen an mitgegeben, wir könnten alles sein und alles haben, was wir wollen, verstärkt noch durch die „Sozialen“ Medien, die uns vormachen, jeder und jede könne alles werden und wir dürften uns nur nicht selbst einen Riegel vorschieben. Dann kann jeder von uns die beste, erstrebte Version des eigenen Ichs werden, oder besser noch, so perfekt wie all die makellosen, beneidenswerten Gesichter, die uns aus Facebook, Instagram und Co entgegenstrahlen. Selbst aber sehen wir immer öfter die Dinge, die uns von diesen „perfekten Menschen“ unterscheiden und wir können es als gleichberechtigte Menschen nicht zulassen, dass andere mehr haben, schöner, besser oder erfolgreicher sind, denn das Wesen der Gerechtigkeit liegt in den Augen vieler Menschen darin, dass alle das erhalten, wovon andere auch profitieren. Wir wollen geradezu krankhaft dem perfekten, gerechten Zustand so nahe wie möglich kommen. Das Resultat aus diesen beiden Faktoren, der Illusion der unbegrenzten Möglichkeiten, und der Illusion der perfekten Umwelt, ist eine tiefliegende Unzufriedenheit mit sich selbst und mit den anderen. Einerseits wird ständig verglichen, was andere haben, tun und bekommen. Wir steigen bei diesen Vergleichen meist schlecht aus und bemühen uns mit allen Mitteln unser eigentliches Wesen zu unterdrücken und uns der idealisierten Norm anzupassen, somit gegen unsere Natur. Andererseits sind wir davon überzeugt, dass es uns eigentlich zusteht, gleichermaßen bewundert und beneidet zu werden und wir verurteilen und verspotten alle, die scheinbar weniger haben und sind, und begegnen all jenen mit Unmut und Misstrauen, die wir als begüterter wahrnehmen.

Diese Diskrepanz übt einen enormen Druck auf unsere Gesellschaft aus, die wahre Individualität und der Selbstwert werden fast bis zu Unkenntlichkeit verzerrt und man begegnet einander nunmehr auf einer Ebene, die unpersönlicher nicht sein könnte: Nichts von der eigenen Einstellung, eigenen Gedanken nach außen dringen lassen, keine kontroverse Meinung haben, keine Farbe bekennen, die nicht allgemein in Mode ist, all das bietet Potenzial von anderen als anders, uninteressant oder gar imperfekt angesehen zu werden. Zusätzlich wird das gegenüber kritisch beäugt, ob es mehr zu bieten hat und ob es genügend Achtung aufbringt, wenn nein, lohnt sich der Kontakt kaum. Das unbändige Verlangen, endlich jemand zu sein, als bewundernswert anerkannt zu werden, immer mehr, immer das Beste zu haben, wird mit einer sukzessiven äußerlichen Angleichung an die „perfekte“ Norm remediert. Die aber entflammt erst die große Angst, entlarvt zu werden als imperfekt. Wir klammern so sehr an diesem Traum der Achtung und der Perfektion des Menschen, dass wir in unserer Unzufriedenheit und selbstgerechten Verzweiflung immer einsamer werden. Wir wollen niemanden an uns heranlassen aus Angst und Egoismus, wir sind uns gleichzeitig zu gut für alle, die keinen Vorteil für uns bringen, und haben Angst davor, tatsächlich einmal als menschlich, also nicht fehlerfrei, zu gelten und schließen daher die Türe vor der Gefahr zu. Was wirklich zählt in unserer

Zeit, sind nur wir selbst. Wir sollten alles sein, alles haben, von allen bewundert und bestaunt werden und uns selbst verwirklichen. Es geht in erster Linie um das strahlende Bild von uns selbst, das uns allen vorschwebt, vermutlich vor allem der „jungen“ Generation. Wir sehen nur noch uns und haben vergessen, was es heißt zufrieden und authentisch zu sein.

Stattdessen wächst Unzufriedenheit im Verborgenen, Unzufriedenheit mit sich, mit anderen, mit der gesamten Situation. Zufriedenheit in ihrer ursprünglichen Form, die Wertschätzung der momentanen Realität, scheint schwer zu erreichen. Diese Zufriedenheit würde bedeuten, dass man das, was man nicht hat, nicht erstrebt, nicht daran denkt, was einem fehlt, sondern in wertschätzendem Umgang mit dem lebt, was die Situation in diesem Augenblick zu bieten hat. Wer kann schon behaupten, dass er diese Zufriedenheit kennt? Doch ein Leben ohne Zufriedenheit ist ein rastloses und diese Zufriedenheit, die in allen Menschen entstehen kann, würde uns gerade im schnellen Sog des menschlichen Wettbewerbs und des ungebremsten Konsums Geschwindigkeit nehmen.

Zufriedenheit ist anwendbar im Leben eines Menschen, ohne ihm die Möglichkeit zu nehmen voranzukommen, sie sorgt sogar selbst für fortschrittliche Veränderung, wenn sie vor Augen führt, welche Entwicklungen von Nöten sind. Mit dem Werkzeug eines menschlichen Verstandes, bewahrt Zufriedenheit dem Menschen die Möglichkeit, zu sehen, was er tatsächlich braucht, während sie ihn erkennen lässt, was bereits in der momentanen Form keiner Veränderung mehr bedarf.

Mit einer rationalen Zufriedenheit würde Egoismus, dem permanenten Vorzug der eigenen Person, seine stärkste Waffe genommen werden, nämlich der Drang nach Überlegenheit. Dazu würden wir erkennen, dass wir trotz der vielen Möglichkeiten, die uns unsere Zeit eröffnet, und der Chancen, die wir genießen, davon abhängig sind, wer wir sind und was wir können, und letztlich sollen uns all diese Optionen nur dazu dienen, tatsächlich so zu sein, wie wir wirklich sind, das allein ist die Idee hinter den Rechten und Freiheiten, die wir empfangen haben. Wir sind nicht gleich an Würde und Freiheit, um gleich zu sein, sondern um wir selbst zu sein. So müssen wir aber auch anerkennen, dass es in keinem Fall weniger bedeutend ist, sein eigenes Leben zu leben, als das einer Berühmtheit oder vermeintlich makellosen Person. Wir wissen alle, dass wir den gleichen Wert haben wie Robbie Williams, Lionel Messi oder irgendein x-beliebiger Youtuber, und wir kennen unsere Stärken und Talente, die denen von großen Stars um nichts nachstehen. Wir übersehen nur bei der Täuschung, die uns im weltweiten Netz tagtäglich widerfährt und die uns mit bearbeiteten Fotos und Milliarden Filtern vormachen will, dass alle anderen zur großen Berühmtheit geboren wurden, zu leicht, dass Berühmtheit und Bewunderung nicht alles sind und, dass wir als Person nicht genau so zu sein haben um auf unsere Art ein „Star“ zu sein. Viel bewundernswerter als unzufriedene und unglaubwürdige, nach außen orientierte Egoisten wären, objektiv betrachtet, Menschen, die sich selbst akzeptieren, auf sich selbst und andere vertrauen und trotz allem für andere offen sind, einfühlsam, interessiert, ehrlich und unverstellt ihren Werten treu bleiben, sich nicht verkaufen und verstellen und bemerkt

Laura Fink – Philosophieolympiade [Landesbewerb, 2. Platz]

haben, dass es wichtiger ist, zu sein, wie man ist, zu tun, was man kann, und das nicht immer nur für den eigenen Vorteil. Möglicherweise sind wir noch in der Lage, diesen Schritt zu machen und eine Genügsamkeit des Verstandes zu schaffen, sodass wir mit uns zufrieden und mit gutem Gewissen nicht sagen: „It could be me“, sondern „It is all of us!“, und uns so akzeptieren, wie wir sind.